

10 Jahre am digitalen Schandpranger

Von der Inquisition zu den Scheiterhaufen unserer Zeit

Festrede zur digitalen Schmährede von Guntram ‚Colin‘ Goldner zu meiner Person und meiner Tibet-Arbeit

von Maria ‚von‘ Blumencron

Wir sehen das, was wir selbst sind. Sind wir betrübt, liegt ein grauer Schleier über unserer Welt. Frisch Verliebten hingegen offenbart sie sich in ihrem schönsten Licht. Sind wir Betrüger, fühlen wir uns schnell von anderen betrogen. Und wer Treue nicht kann, fürchtet nichts mehr als die Untreue des Partners.

Doch statt sich dem eigenen Schatten zu stellen, ist es einfacher ihn auf andere zu projizieren. Bewerten, Verurteilen, Kritisieren sind typische Geisteshaltungen unserer dualen, in sich gespaltenen Welt. Diffamieren und verleumden wir, mutieren sie zu einer Art Geistes-Krankheit. Bis zum Exzess hat dies die päpstliche Inquisition betrieben. Die letzten Scheiterhaufen erloschen vor rund 230 Jahren. Die Inquisitoren unserer Zeit nutzen das Netz, um selbstgefällig zu richten und zu verbrennen. Sie bedienen sich dabei eines gefährlichen Werkzeuges: Der Polemik.

Ein Blick in die Geburtsstunde der Inquisition soll die Mechanik geschickter Polemik anschaulich machen ...

Als im 12. Jahrhundert die Kirche in Rom in feudalem Reichtum erstickte, wuchs im Süden Frankreichs eine Gegenbewegung heran: Die ‚Guten Christen‘, später die ‚Katharer‘ genannt. Sie sahen die Urlehre Jesu vom römischen Klerus verraten und wollten eine ‚reinere‘ Kirche erschaffen. Dass sie nicht nur den pervertierten Klerus sondern auch die ‚Zahlung des Zehnten‘ (die Kirchensteuer) ablehnten, brachte das Gefüge der katholischen Kirche ins Wanken. Dies war die Geburtsstunde der Inquisition. Sie bekämpfte, was ‚mit dem Teufel‘ im Bunde schien. Wie aber sollte man diesen völlig sex-, geld- und völlereifernen Freidenkern einen Bund mit dem Teufel nachweisen? Da musste gute Polemik her ...

Aus den Griechischen entlehnt, wurden die ‚guten Christen‘ auch ‚Katharois‘, die ‚Reinen‘ genannt. Die Kirche jedoch setzte das Gerücht in Umlauf, der Name leite sich vom lateinischen ‚cattus‘ – der ‚Katze‘ ab. Dem Haustier des Teufels. So wurden die ‚Reinen‘ zu ‚Ketzer‘, die dem Hinterteil des Teufels, der ihnen als Katze erschien, dem Hintern küssten. Die ersten Katharer wurden 1143 in Köln verbrannt. Die letzten ‚Guten Christen‘ bestiegen freiwillig den historisch größten Scheiterhaufen der Inquisition: 240 ‚Gute Christen‘ zogen es vor vereint im Feuer zu sterben, als in den ‚Schoß der Kirche‘ und dem ‚rechten Glauben‘ zurück zu kehren. Denn wer meint ‚Recht‘ zu haben, der richtet. Und wer richtet, ist nicht mehr EINS mit der alles erschaffenden Quelle.

Für wen schlägt Ihr Herz? Für die Inquisitoren oder für deren Opfer? Wen

würden Sie eher zum Essen einladen? Und wen zum Helden oder zur Heldin ihres Spielfilmes machen? Die Zeit heilt nicht nur unsere Wunden. Sie dreht auch den Spieß um: Wer andere an den Schandpranger stellt, wird sich irgendwann dort selbst wiederfinden.

Verleumdung ist eine Spielart von Missbrauch. Wir missbrauchen mittels Polemik ein Opfer, um uns von unserem Schatten abzugrenzen und uns danach besser zu fühlen. In Politik und Religion dient Verleumdung oft dem Zwecke der Propaganda. Eines der bekanntesten Missbrauchsoffer der Kirchengeschichte ist die treueste Wegbegleiterin Jesu: Maria Magdalena. Bis heute geistert sie als reuige Sünderin und rothaarige Prostituierte durch unser historisches Bewusstsein. Doch dies ist bloß Image. Sie hat es der folgenschweren Predigt eines bedeutenden Papstes zu verdanken ...

Als sich Ende des 6. Jahrhunderts Rom von den Langobarden umstellt sah und in der Stadt die Pest wütete, drohte das gesellschaftliche Gefüge angesichts des gefühlten ‚Weltuntergangs‘ zu zerbrechen und die Menschen moralisch zu verrohen. Die Kirche brauchte eine starke Geschichte, um all die Sünder und verlorenen Schafe wieder ‚nach Hause‘ zu führen. Der ‚Gekreuzigte Heiland‘ und seine ‚Jungfräuliche, immerzu leidende Mutter‘ zogen nicht mehr. Eine neue Propagandafigur musste her. Also erklärte Papst Gregor der Große 591 in einer kraftvollen Predigt, dass Maria von Bethanien (die im Johannesevangelium Jesu Füße salbt) dieselbe Person wie die stadtbekannteste Sünderin des Lukasevangeliums sei und setzt diese mit Maria aus Magdala gleich. Aus drei weiblichen Bibelfiguren wurde eine. Ein Meisterwerk der Polemik. Denn mit wenigen Worten wurde die bedeutendste Jüngerin der Jesusbewegung, die mutige Gefährtin Jesu, die wichtigste Osterzeugin und somit die erste Apostelin des Christentums zur reuigen Sünderin. Zur Prostituierten, die Jesu Füße mit den Tränen der Reue benetzt, sie mit ihrem Haar trocknet, mit dem sie zuvor ihre Freier verführte und mit jenem Öl salbt, das sie einst zur Pflege ihres sündigen Leibes einsetzte.

Die Wirkungsgeschichte dieser Predigt war für die Frauen der nachfolgenden Jahrhunderte fatal. Das Weibliche Prinzip unseres kulturellen Bewusstseins, die ‚Göttin des Christentums‘ wird zum bekanntesten Pin-Up-Girl der Kirchenkunst.

1989 versucht die Kirche diese offensichtliche Verzerrung zu korrigieren. Doch wer über Jahrhunderte hinweg als rothaarige Hure durch das kulturelle Bewusstsein der Menschheit geistert, kriegt die Imagekorrektur kaum noch hin. Immerhin haben wir seit dem Auftauchen des ‚Evangeliums der Maria‘ und dem ‚Fund von Nag-Hammadi‘ historische Quellen, die eine ganz andere Frau zeichnen als jene, welche die Kirche uns über Jahrhunderte hinweg propagiert hat:

‚Du bist die Geist Erfüllte‘, sagt Jesus in der Pistis Sophia (gnostische Schrift aus dem 2. Jahrhundert) zu seiner verständigsten Jüngerin und nennt sie in weiteren Ehrerbietungen die ‚All-Begnadete, die ‚Erbin des Lichtreichs‘, die ‚Lichtreine‘, die ‚Lichtbringerin‘ und schließlich die ‚Erleuchterin‘ ...

Diese Schriften werden bis heute im Rahmen der katholischen Kirche nicht kommuniziert. Sie müsste sonst den Ausschluss der Frauen aus den wirklich wichtigen Posten hinterfragen, sie zum Priesteramt zulassen und dringend die Dämonisierung des Weiblichen während der Inquisition aufarbeiten.

Ein weiteres Missbrauchsopfer der Geschichtsschreibung ist Marie Antoinette. Als die Französische Revolution eine Projektionsfläche für die Wut der Unterdrückten brauchte, wurde die Verschwendungssucht der Königin zu Recht thematisiert, zu Unrecht aber hochstilisiert. Dazu bediente man sich eines Zitats des französischen Schriftstellers Jean-Jacques Rousseau, der schon Jahrzehnte zuvor die Dekadenz des Adels angeprangert hatte und in seinen ‚Bekenntnissen‘ eine ‚große Prinzessin‘ zitiert: Als man ihr sagte, die Bauern hätten kein Brot mehr, soll diese geantwortet haben: ‚So mögen sie Kuchen essen‘.

Als dieser Satz fiel, war Marie Antoinette noch gar nicht geboren. Doch er passte gut ins Konzept der Revolutionäre, und so legte man ihn der Königin in den Mund. Bestimmt hatte Marie Antoinette es krachen lassen bei Hofe. Aber etwas derart Menschenverachtendes hat sie nie gesagt! Dennoch geistert sie bis heute als moralisch verkommene, Prunk- und Verschwendungssüchtige femme fatale durch unsere Köpfe.

In ihren letzten Worten, die sie am 16. Oktober 1793 zu ihrem Henker sprach, zeigt sich jedoch ein ganz anderes Wesen ...

Sie war ihrem Scharfrichter versehentlich auf die Füße getreten und hatte noch die innere Kraft und die innere Größe sich im Angesicht ihres Todes für diese Ungeschicklichkeit zu entschuldigen: ‚Mein Herr, ich bitte Sie um Verzeihung, ich tat es nicht mit Absicht.‘

Mich berühren die Geschichten verleumdeter Frauen. Vermutlich weil ich nun selbst seit 10 Jahren am digitalen Schandpranger stehe ...

2008 fühlte sich der Autor Guntram ‚Colin‘ Goldner berufen, mich und meine Arbeit in Frage zu stellen und mit den Mitteln geschickter Polemik herab zu würdigen. Sein Anliegen ist es, vor allem in den schwierig zu definierenden Gebieten der Religion, der Spiritualität und der Esoterik aufzuräumen. So hat er unter anderem auch ‚kritisches‘ ein Werk über den Dalai Lama verfasst. In diesem Zusammenhang darf Herr Guntram Goldner laut eines österreichischen Gerichtsurteils aus dem Jahre 2002 als ‚verblendeter Fanatiker‘ bezeichnet werden.

Insofern riet man mir, die mich betreffenden Verleumdungen nicht ernst zu nehmen und ihnen keine Beachtung zu schenken. Das ist aber gar nicht so einfach. Denn googelt man meinen Namen, dann hält sich Goldners digitale Schmäh-Rede auf mich nun schon seit zehn Jahren in den Top-Ten der digitalen Treffer. Deshalb habe ich mich entschlossen, dieses Jubiläumsjahr zu nutzen, um den digitalen Schandpranger endlich zu verlassen. Aber wie?

Es gibt Möglichkeiten, Rufschädigende Artikel im Netz verschwinden zu lassen. Warum aber soll ich den Dreck aufräumen, den ein Fanatiker vor

meiner Haustüre ausgeschüttet hat? Außerdem: Das Netz vergisst nicht. Nicht wirklich. Und unsere Seele ebenso nicht. Den Schaden, den Herr Goldner in meinem Leben angerichtet hat, ist groß. Wirtschaftlich ist er nur schwer zu bemessen. Ich kann nicht sagen, wie viele Auftritte, Interviews und Talkshows mir verloren gegangen sind, weil der/die eine oder andere Redakteur/in befürchtete, es könnte vielleicht doch irgendwas ‚dran‘ sein an Goldners Polemik. Schwer auch zu eruieren, wie viele Spendengelder unserem Verein Shelter108 e.V. über die Jahre vorenthalten blieben, weil die Golder-Polemik doch irgendwie Zweifel an meiner Integrität säte.

Ich habe nie wirklich Image-Pflege betrieben. Ich habe keine Zeit, mich äußerlich aufzupolieren oder gesellschaftlich zu positionieren. Dazu arbeite ich zu gerne. Sei es künstlerisch oder ehrenamtlich. Ich konzentriere mich so gut wie möglich auf die Aufgaben, die mir das Leben jeden Tag stellt. Ich lese weder gute noch schlechte Kritiken. Weil ich mich weder von Lob erheben noch von Tafel betrüben und schon gar nicht vom Urteil anderer abhängig sein will.

So ist es mir in den letzten zehn Jahren auch ganz gut gelungen, die digitale Schmäh-Predigt auszublenden. Aber der Dreck, mit dem wir beworfen werden bleibt an uns kleben, wenn wir ihn nicht irgendwann abwaschen.

Ich bin müde, Herrn Goldner weiter durch mein Leben zu tragen. Ich habe keine Lust auf diese digitale Verbindung mit einem Mann, den ich nicht mal persönlich kenne. Seit zehn Jahren stehe ich an Goldner's persönlichem Schadpranger und meiner Seele wird allmählich langweilig dabei.

Deshalb verabschiede ich mich geistig von diesem unwirtlichen Ort und hänge stattdessen seine Schmäh-Predigt dort auf. Als historisches Meisterbeispiel für Verleumdungstechniken des digitalen Zeitalters.